№ 10. **Breslauer Beobachter.** 1848.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 16. Januar.

Vierzehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Doubsfall.

Eine schweizerische Novelle, von Alexander Dumas.

(Fortsetzung.)

Die Hitze wurde nun drückend; die Tänzer am Ufer wie die Ruderer auf den Nachen sehnten sich nach Ruhe; da kündete der Dudelsack und das Wirbeln der Trommeln von dem Dörfchen her einen neuen Akt des Festes an, ein Scheibenschießen nämlich, jene Uebung, die bei den Bergbewohnern im Allgemeinen, insbesondere aber bei den Söhnen der Schweiz so beliebt ist. Von den jungen Schweizern aus dem benachbarten Canton war eine Art Ausforderung an die besten Schützen französischer Seits ergangen, und es sollte sich nun entscheiden, welche Nation hinsichtlich des richtigen Augenmaaßes und der geschickten Führung der Büchse der andern überlegen sei.

Dieses Schauspiel, bei welchem die National-Eitelkeit der Gäste sehr betheiligt war, bot zwischen die ermüdenden Unterhaltungen hinein, welche seit dem Morgen schon hinter einander stattgefunden hatten, eine erwünschte Abwechslung, und so folgten Tänzer und Spielende eiligst dem Ruf der Instrumente. Der Schauplatz des Kampfes war ein grüner Grasplatz, welcher sich am Ufer des Doubs, vorn an dem Dorf, hinzog. Das Ziel war eine blecherne Taube, welche man dreimal hintereinander aus freier Hand auf einer Entfernung von etwa 200 Schritten treffen mußte. An einem Mast, an dem auch das Ziel befindlich war, war ein silberner Pokal und ein Kranz von Eichenlaub aufgesteckt: es war dieses der Siegespreis.

Der Platz war für eine derartige Uebung gut gewählt; die Zuschauer konnten sich, an der Seite des Hügels, wie in einem Amphitheater aufstellen, und die Kugeln prallten unschädlich an den Felsen über dem Wasserfall an. Bald füllten sich die Höhen in der Nähe mit Volk, während die Amtleute und andere angesehene Personen auf einer mit Tüchern belegten Erhöhung Platz nahmen, unter welcher die Schützen standen. Die Nachen, von denen der Fluß bedeckt gewesen war, hatten sich dem Ufer wieder genährt, und hielten still, alle vollauf mit Männern, Weibern und Kindern beladen, welche, auf den Ruderbänken sitzend, mit Ungeduld den Anfang des Wettkampfes erwarteten.

Endlich wiederholte das Echo am Wasserfall in gleichen Zwischenräumen die Schüsse. Auf jeden Schuß folgte lebhafter Beifall oder neckisches Hohngelächter, je nachdem die Kugel ihr Ziel getroffen, oder es gar zu ungeschickt verfehlt hatte. Schon beim ersten Gang mußte sich eine schöne Anzahl Schützen von nur gewöhnlicher Fertigkeit zurückziehen, und bei dem zweiten schmolz die Zahl vollends so sehr, daß bei dem dritten nur noch zwei Schützen Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit waren.

Es waren dieses zwei junge Männer, ein Franzose und ein Schweizer; jeder konnte wieder aus andern Gründen auf die Ehre Anspruch machen, sein Vaterland bei diesem Rangstreit der Schützen-Gewandtheit zu vertreten. Der erste trug als französischer Offizier die reiche Uniform der Gardes françaises und war der einzige Sohn des Amtmanns, der den Vorsitz bei dem Schießen führte. Seine Züge waren männlich schön und regelmäßig; doch ließ sich aus seiner Verstimmung und seinem höhnischen Benehmen schließen, daß er es unter seiner Würde achtete, sich mit diesen plumpen Bauern auf Einen Fuß zu stellen, wozu ihn nur die Bürgerfreundlichkeit seines Vaters nöthigte. Uebrigens war der Grund seiner Herablassung in seiner gegenwärtigen Lage für die meisten Zuschauer kein Geheimniß. Es war bekannt, daß Jules Lambert — so hieß der Offizier, — nachdem er den ehrenwerthen Amtmann genöthigt hatte, ihm seine Lieutenantsstelle zu kaufen, vor Kurzem erst einzig und allein nur deshalb auf's Land zurückgekehrt war, weil ihm der gute Alte die zahlreichen Schulden bezahlen sollte, welche er in seinem lockern Treiben seither in mehreren Garnisonen contrahirt hatte. Nun war aber der Amtmann Lambert ein wenig geizig, wie alle Alte, und wollte nicht recht an das Oeffnen seiner Kasse, und der hübsche französische Offizier sah sich daher genöthigt, durch Gefälligkeiten seines Vaters Freigebigkeit zu gewinnen. Dennoch hatte er in den zwei Gängen, welche hintereinander statt gehabt hatten, kein besonders lebhaftes Interesse für diesen Wettstreit der Geschicklichkeit gezeigt, sondern vielmehr seine beiden Schüsse, als die Reihe an ihm war, gethan, — sich gleichgültig der Tribüne genähert, den Schützen den Rücken gedreht, und sich mit einigen Damen in ein Gespräch eingelassen, welche unter den Beamten auf dem Ehrensitze saßen.

Erst als er zum dritten Gang gerufen wurde, verschwand diese vielleicht erkünstelte Gleichgültigkeit plötzlich. Er schien jetzt erst seine Gegner, die ihm den Preis streitig machten, in's Auge fassen zu wollen, und in seinen Zügen malte sich eine Art höhnischer Verachtung.

„Wie? Du bist es noch?" fragte er mit hönischem Lächeln und übermüthigem Blick.

„Allerdings," versetzte der Andere ruhig und schaute stolzen Blickes Lambert in's Gesicht.

Der junge Schweizer war stark und wohl gebaut; seine Zähne waren weiß, sein Haar natürlich gelockt, seine Züge ernst und würdevoll. In allen seinen Bewegungen lag eine wilde Anmuth, und seine einfache Gebirgstracht verlieh seiner Gestalt etwas Malerisches, Urkräftiges.

Daniel Steinbach, so hieß er, wohnte in einem benachbarten Thal, war seines Gewerbes ein rüstiger Bergjäger und hatte sich durch seine Abenteuer mit Bären und Gemsen einen großen Namen gemacht; Manche hatten ihn im Verdacht des Schleichhandels; allein trotz dem galt Daniel doch für den hübschesten, bravsten und zugleich edelmüthigsten jungen Burschen in seinem Canton und war allgemein geachtet. Man rühmte seine rührende Anhänglichkeit an seine alte Mutter, der er durch seine verschiedenen Industriezweige ein gutes Auskommen verschafte, seinen Verstand und seine Freigebigkeit; kurz, er hatte eine Masse ergebener Freunde, und warme Anhänger.

Die Büchsen wurden diesmal mit der äußersten Sorgfalt geladen; die beiden Gegner standen am Fuße der Erhöhung und warteten, auf ihre Büchsen gestützt, auf das gewöhnliche Zeichen, die Umstehenden merkten still auf und wünschten, je nach ihrer Neigung oder ihrem Nationalgefühl, theils dem Franzosen, theils dem Schweizer Glück.

Im entscheidenden Augenblick glaubte Jeder der beiden Amtleute seinem Streiter Muth einsprechen zu müssen.

„Wohlan, Jules," sagte Vater Lambert, und zerknitterte dabei den Ueberschlag seines Festkleids, „zeige unseren guten Solothurner Nachbarn, daß König Ludwig's Offiziere mit Pulver und Blei umzugehen wissen, wie es sich gehört. Du wirst Dich doch nicht an Gewandtheit von diesem braven Bergschützen übertreffen lassen."

„Gewiß nicht," versetzte der französische Offizier laut; „sonst

würde ich gewiß nicht an einem Spiel Theil genommen haben, wo derartige . . ."

Ein Wink des Amtmannes von Morteau ließ den Sohn nicht vollenden; es lag ihm viel daran, mit den Bauern von drüben in gutem Einvernehmen zu bleiben; allein glücklicherweise hatte sein Kollege nichts gehört. Ueber das Geländer der Tribüne gebeugt, wandte sich dieser vertraulich an den Jäger.

„Wohlan, Meister Daniel," sagte er; „das Ziel da unten ist nicht ganz so breit, als die Brust eines Bären oder das Blatt einer Gemse . . . aber dennoch werdet Ihr hoffentlich zur Ehre der Eidgenossenschaft einen guten Schuß thun!"

„So gut als möglich, Amtmann!" versetzte der junge Mann warm; noch nie habe ich ein so lebhaftes Verlangen getragen, einen guten Schuß zu thun!"

„Aha! der silberne Becher wird ein hübsches Geschenk für Eure gute alte Mutter geben . . . ."

„Nicht doch, Herr Amtmann!" versetzte der Schütze treuherzig; „für das Wasser und die Molken, welche meine alte Mutter trinkt, wäre der Becher zu kostbar; — doch für die arme Alte werde ich aber dennoch noch einmal mein Bestes thun."

„Je nun, ich errathe!" sagte der Amtmann aufgeräumt, „der Schützenkönig darf sich die Jungfrau wählen, die ihn krönen soll, und ich will wetten, Ihr habt Euer Auge schon auf ein hübsches Mädchen aus der Gesellschaft geworfen . . . Vorwärts, Daniel, es ist nicht so bös gemeint! Gebt Euch nur Mühe, den Preis davon zu tragen!"

Die Vermuthung des Amtmanns hatte auf den sonnverbrannten Wangen des jungen Schweizers eine schnelle Röthe hervorgerufen. Er schaute nach einer kleinen Sennhütte hin, welche einzeln auf der Spitze des Gebirges, in einiger Entfernung von dem Dorfe lag, einen Augenblick haftete sein Blick starr nach dieser Richtung hingewendet.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber unsere Theuerung*).

Man hat zu Halle eine Denkmünze geprägt, durch welche die Erinnerung erhalten werden soll an das überstandene Hungerjahr und an das darauf folgende Jahr der Fülle und des Ueberflusses, nämlich an das Jahr 1847/48. Man hat außerdem in Rede und Schrift außerordentlich viel Aufhebens gemacht von der glücklich „überstandenen" Noth, man hat Kirchengebete deshalb ausgeschrieben und Glocken und Orgeln ertönen lassen, um dem allgütigen Schöpfer zu danken für die gesegnete Ernte und für die vollen Scheuern. Nachdem man aber alles dies gethan hat, lohnt es wohl der Mühe, nun auch einmal die Frage zu thun, was hat dem Volke, was der so hart bedrängten Armuth die so viel besungene Fruchtbarkeit des verflossenen Sommers genützt? Man sehe sich nur unbefangen um, und man wird mit Erstaunen antworten müssen: wenig oder nichts. Kartoffeln und Fleisch sind nicht billiger geworden und das Brot hat noch immer kein entsprechendes Gewicht erlangt, obgleich die Getreidepreise um mehr als die Hälfte gefallen sind. Haben wir nun wirklich ein gutes und fruchtbares Jahr gehabt, so sind diese Zustände erkünstelt und unnatürlich. Wir wollen nur allein bei den Kartoffelpreisen stehen bleiben. Es wird gesagt, die Kartoffelernte sei weniger reichlich ausgefallen, als man erwartet habe, und die Preise hätten deßhalb auch nicht in dem gehofften Maße heruntergehen können. Das ist aber nur theilweise richtig. Ein geradezu schlechter Ertrag kann nur bei der frühen Kartoffel zugegeben werden; auf diese kommt es indessen weniger an, da sie keine Dauerkartoffel ist. Daß die späte und rothe Kartoffel dagegen schlecht gerathen ist, diese Annahme entbehrt des Grundes. Alle umsichtige Oekonomen sind darüber einig, daß wir in beiden Kartoffelarten mindestens eine gute Mittelernte gehabt haben. Dies gilt aber bloß für uns. Schweden, Holland und Irland, wohin in verflossenen Erntejahre so bedeutende Kartoffelausfuhren von Deutschland aus stattfanden, decken diesmal ihren Verbrauch durch die eigne Ernte, so daß die ungeheuren Quantitäten, welche durch jene Länder von unserm Erzeugnisse früher absorbirt worden sind, jetzt für uns selbst verbleiben. Es ist also, auch bei dem stärksten Verbrauche, unmöglich, daß ein Mangel an Kartoffeln bis zur nächsten Ernte eintreten kann, ja, man kann vielleicht behaupten, es wird Ueberfluß sein. Die Landleute in der Umgegend, die uns hauptsächlich mit Kartoffeln versorgen, haben ebenso speculiren gelernt, wie die Leute an der Kornbörse. Seit länger als Jahr und Tag an theure Preise gewöhnt, liegt es in ihrem Interesse, sich diese Preise zu erhalten. Das können sie leicht; sobald sie nicht über den Bedarf zu Markte tragen. Es ist nun zwar leicht möglich, daß sie sich diesmal verrechnen und daß sie zum Spätfrühling hin vielleicht noch um jeden Preis verkaufen müssen, um nur die Vorräthe zu räumen. Bis dahin aber müssen nach wie vor unsere Arbeiter die ganz außerordentlich theuren Preise für die Metze Kartoffeln bezahlen. Es ist unbezweifelt, daß die Preise aller Consumtibilien sich zuletzt immer wieder ausgleichen, und daß sie herabgehen müssen, wenn die Vorräthe größer sind, als der Bedarf. Das dauert aber denn doch oft länger, als es derjenige aushalten kann, dessen Bestimmung es ist, von der Hand in den Mund zu leben. Er kann nicht warten auf jene Ausgleichung. Wenn sein Rock schlecht ist und die Wollpreise sind theuer, so kann er sich allenfalls behelfen bis zur nächsten Schur. Das geht aber mit solchen Artikeln nicht, die, wie Kartoffeln, zu seines Lebens Nothdurft und Nahrung erforderlich sind. Essen muß er täglich, und er muß deshalb so lange auch gezwungen die theuren Preise zahlen, bis der Gegendruck der Conjunktur erfolgt. Das ist aber hart und dieser Gesichtspunkt rechtfertigt die sorgsamste Aufsicht des Staats auf den Handelsverkehr mit Lebensmitteln. Sind die hohen Kartoffelpreise nur erkünstelt, so ist es Pflicht, der Erkünstelung mit Ernst entgegenzutreten. Denn die Arbeitslöhne sind nicht gestiegen, und was der Arbeiter deßhalb mehr in den Seckel der Producenten bringt, das muß er sich sonst abdarben. Die Bauern selbst sind so vernünftig, einzusehen, daß ihnen zur Zeit die Kartoffeln über den wahren Werth bezahlt werden. Man kann es ihnen aber auch andrerseits nicht verdenken, und sie sind ehrlich genug, dies selbst einzugestehen, daß sie die hohen Preise nehmen, so lange sie solche erhalten können. Welche Maßregeln zu ergreifen wären, das ist freilich schwierig zu sagen. Marktpreise festzusetzen, möchte vielleicht am geeignetsten sein, um so mehr, als die Höker schon lange angefangen haben, selbst auf die Dörfer zu fahren, um den Bauern die Kartoffeln an Ort und Stelle abzukaufen und auf diese Weise deren Concurrenz am Markte mehr und mehr zu beseitigen. Jedenfalls haben wir keine Ursach, die immer fortbestehende Noth hinter Denkmünzen und Lobliedern zu ignoriren, sondern vielmehr unsere ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß auch dem Arbeiter in der Stadt die Segnungen eines guten Jahres nicht wucherisch verkümmert werden.

*) Aus dem Berliner „Publicist."

(Eingesandt.)

Unter dem Titel: „Enthüllte Geheimnisse und Kräfte der Natur" von Adalbert Winnberger ist eine von F. W. Hentschel in Steinau a. O. gedruckte, und in Kommission bei Herrmann Mütze in Wohlau befindliche Broschüre erschienen, welche nach den, dem Titel beigefügten Anpreisungen in der That viel Gutes erwarten läßt. Diese Schrift hat in hiesiger Gegend eine ziemliche Anzahl Abnehmer gefunden, da jeder durch den Titel um so mehr sich angezogen fühlen mußte, als der Subscriptionspreis auf nur 15 Sgr. (späterer Ladenpreis 1 Thlr.) gestellt war. Auch Referent ist dadurch verleitet worden, sich das vielgepriesene Werkchen beizulegen, schon von vornherein entzückt, für solchen Spottpreis die tiefsten Tiefen der bisher noch unergründeten Natur mit einemmale sonnenklar enthüllt zu sehen. Aber o Himmel, welch' ungeheure Blasphemie, welch' offenbare Prellerei stellte sich heraus, als die Orakelsprüche des Autors aus ihrer mystischen Hülle zu Tage gefördert wurden! Nicht genug, daß manche der Jagdkünste schon anno 11 in einem Blättchen „der Hexenmeister, gedruckt in diesem Jahr" — auf den Jahrmärkten für 1 Sgr. zu haben waren, so sind überhaupt sämmtliche 216 auf 57 Octav-Seiten enthaltenen Geheimnisse durchaus keine neu entdeckten Geheimnisse, sondern längst in andern Schriften veröffentlicht worden, die ganze Broschüre keine Autographie, vielmehr nur eine reine Kompilation, dergleichen für 2 Sgr. auch anderwärts in weit besserer Auswahl zu haben sind. Wenn man auch längst gewohnt ist, hinter derartigen marktschreierischen Anpreisungen nicht viel Rares zu erwarten, so dürfte dennoch in Bezug auf Schlechtigkeit der besprochenen Schrift der Preis vor allen mit Recht gebühren. Denn das mundus vult decipi ist hier im allermeisten Sinne in Anwendung gebracht worden.

Ohne uns auf eine Beleuchtung jedes einzelnen Geheimnisses einlassen zu wollen, bemerken wir auf Nr. 1 Lebensessenz — daß Referent seit länger als 30 Jahren ein viel besseres, aus 16 Species zusammengesetztes, auch in mehreren Apotheken vorräthig gehaltenes Lebenselixir besitzt, was selbst von anerkannt tüchtigen Aerzten als probat befunden ist.

Nr. 9. Die beste Zeit zum Schlachten. Auflösung: bei zunehmendem Monde, da ist alles Fleisch besser. Nr. 19. Unfehlbares Mittel, im Winter bei der stärksten Kälte warme Füße zu haben. Hierzu schlägt der Verfasser vor, ein Paar Lederstiefeln, und über diese ein Paar von starkem Tuche mit gutem Lotting gefütterte, mit Sohlen und Seitenleder versehene darüber zu ziehen. Nun ist dies nicht baarer Unsinn? Jeder

weiß ja schon längst, daß wenn man 2 Paar Stiefeln und über diese einen Fußsack von Filztuch mit derbem Pelz ausgeschlagen anziehet, die Füße selbst bei strenger Kälte warm erhalten werden. Wo sitzt also hier das Geheimniß? Auch das Geheimniß Nr. 30. Mittel für eingeschlafene Glieder (Aufl.: Man halte einen Schlüssel an sie, so vergeht der Krampf.) ist nach mehrfach angestellten Versuchen total unpraktisch gefunden worden. Ebenso war Nr. 37 als Mittel gegen den Schwindel das Tragen eines Ringes von Elends- (richtiger wohl Elen-) oder Gemsenklaue, in der Broschüre „aus diesem Jahr" bereits verzeichnet.

Krasser als diese genannten ist aber das Geheimniß Nr. 63 Hämorrhoiden zu heilen, was als Heilmittel vorschlägt: früh ein Gänseei zu essen, das in stillgeholtem Wasser gekocht ist. Gibt es wohl für unsere aufgeklärten Tage etwas Albereneres? Wäre Plagwitz von W. nicht gar so fern, traun! man könnte in Versuchung kommen, den Verfasser für einen Einwohner der dortigen Anstalt zu halten. Sed sapienti sat! — zu groß ist der Unsinn im ganzen Machwerk, und schade um jedes weitere Wort, daher nur der freundliche Rath an alle, welche etwa gelüsten sollte, sich die qu. Geheimnisse anzuschaffen, ihr Geld für Etwas besseres aufzusparen.

Lokales.

Kommunal-Angelegenheiten.

(Beschluß.)

Mittheilungen. Der Magistrat theilt ein Dankschreiben des Lehrer Hahn in Tannwalde über erhaltene 20 Rtlr., und ein Dankschreiben des Chef-Präsidenten Kuhn mit, dem bei Gelegenheit seines Jubiläums das Ehrenbürgerrecht verliehen worden ist. —

Ferner: In der Woche vom 10—18. sind magistratualisch beschäftigt 3 Maurer, 10 Zimmerleute und 222 Tagarbeiter.

Ein Legat der Wittwe Weisser von 10 Rthlr., für die Armenpflege bestimmt, soll zu Kleidungsstücken für arme Leute verwendet werden.

Beschwerde. Eine sonderbare Beschwerde des Herrn Rektor Fickert über die Versammlung selbst lief ein, daß nämlich, da der Schulunterricht um 4 Uhr schließe, und die Sitzung beginne, die Knaben oft beim Herausgehen von den Eingehenden unzart bei Seite gestoßen würden; der Magistrat schlägt zur Vermeidung des übeln Zusammentreffens die Verlegung der Sitzung auf Mittwoch oder den Anfang der Sitzung um $4\frac{1}{2}$ Uhr vor. Die Versammlung findet den ganzen Vorwurf unbegründet, und spricht ihren Unwillen über eine Aeußerung im Fickertschen Schreiben aus, worin es heißt: es gäbe unter 112000 Einwohnern immer eine Menge Müßiggänger und Neugierige, die den Versammlungen beiwohnten. Es wird beschlossen, Herrn Rektor Fickert zu ersuchen die Stunden Donnerstag 5 — 10 Minuten vor 4 Uhr zu schließen, wodurch oben gerügtes Zusammentreffen vermieden werde.

Ankauf der grundfesten Bude Nr. 136 in der Schweidnitzerstraße. Die Besitzer, die Zwirnhändler Wulffschen Eheleute, sind erbötig, die Bude der Commune zu überlassen, wenn sie selbst eine Aufnahme im Hospital St. Trinitatis fänden, eine Forderung, von c. 1000 Rthlr. die gewährt wird, da der Vorstand des Hospitals einwilligt und der Preis mit dem bisherigen Zinsvertrage der Bude in ziemlichem Verhältnisse steht.

Verwendung eines Theils des Grundstücks Nr. 10 der Klosterstraße zum Bau eines Siechhauses. Ref. Ludewig. Nach einem sehr ausführlichen Bericht über die Lage und Größe des acquirirten Platzes, der sowohl eine Verbindung zwischen Klosterstraße und Paradiesgasse, als auch den Raum zum Bau eines Siechhauses und einer Elementarschule gewähre, ward beschlossen, die Sache an den Magistrat zurückgehen zu lassen, um sie der Prüfung einer gemischten Commission zu übertragen, zumal die Benutzung des Platzes erst in einem Jahre möglich werde.

Etat für den Administrations- u. Reserve-Fond der Sparkasse. Daraus ging hervor, daß sich die Einlagen jährlich auf c. 50,000 Rthlr. vermehrten, und zuletzt 817150 Rthlr. betragen haben (52108 Rthlr. mehr, als im vorigen Jahr). Die Zinsenüberschüsse beliefen sich auf 11950 Rthlr., wovon c. 8000 Rthlr. zur städtischen Armenkasse fließen. Das Curatorium trägt auf die Anstellung eines Buchhalters mit 400 Rthlr. Gehalt an, und Stadtv. Lockstädt weist so detaillirt die Nothwendigkeit der Anstellung eines neuen Beamten nach, daß die Versammlung die Wahl eines solchen in pleno billigt, ebenso die Erhöhung des Cassendienergehaltes von 140 auf 180 Rthlr. Der seitherige Cassendiener soll wegen notorischer Alterschwäche und Untauglichkeit mit einer monatlichen Pension von 4 Rthlrn. entlassen werden. — Der Magistrat schlägt vor, den Reserve-Fond, der sich auf 25000 Rthlr. beläuft, durch jährliche Zuzahlung von 2000 Rthlrn. aus den Ueberschüssen bis auf 50,000 Rthlr. zu erhöhen, wogegen die Commission ihn durch sich selbst, durch Zinszuschlag bis auf diese Summe erhöht wissen will. Nach reiflicher Debatte kommt die Frage zur Abstimmung; der Vorschlag des Magistrats bleibt in der Minorität, während der Vorschlag der Commission die Majorität erhält, und demnach zum Beschlusse erhoben wird.

Verlust des bürgerl. Ehrenrechtes. Ein hiesiger Bürger, der fremdes Eigenthum versetzt hat, und deshalb mit 3 Tagen Gefängniß und Verlust der Nationalkokarde bestraft worden ist, wurde von der Versammlung der bürgerlichen Ehrenrechte verlustig erklärt. —

Die Wahl eines Provinzial-Landtags-Abgeordneten-Stellvertreters wurde auf 14 Tage hinausgeschoben; die Sitzung ward erst nach halb acht Uhr geschlossen.

Miscellen.

(Der Glückspilz.) Bei der letzten Ziehung der Klassenlotterie hat der Zufall mit einem jungen Manne in Berlin sehr ergötzlich gespielt. Die Wahrheit der folgenden Geschichte kann verbürgt werden. Der junge Mann spielt ein Viertel Loos. Dies kam am ersten Tage der Ziehung mit 80 Thalern heraus. Er nimmt sofort ein anderes Loos. Dieses kommt am zweiten Tage mit 80 Thalern heraus. Er nimmt ein drittes Loos. Es kommt am dritten Tage mit 80 Thalern heraus. Er nimmt ein viertes Loos. Dieses kommt am nächsten Ziehungstage mit 500 Thalern heraus. Der junge Mann erschreckt über seinen Treffer, dachte an Polykrates und spielte nicht weiter.

(Eine wunderliche Geschichte.) Aus Bethune meldet man eine wunderliche Auferstehungsgeschichte. Bei Foucquieres hatte man den Leichnam eines jungen Mädchens im Wasser gefunden und darin die Tochter einer Wittwe in Annezin erkannt, auch die Leiche in dieser Weise begraben. Da kommt am 16. November zu Aller Schrecken die Begrabene lebhaftig über die Felder einhergeschritten! Alles läuft davon. Das Mädchen klopft an die Thür ihrer Mutter, diese öffnet und fällt bei dem Anblick ohnmächtig nieder. Die nähere Erläuterung ergab, daß die Begrabene eine unbekannte Fremde war und das Mädchen sich entschlossen hatte, von einer übereilten Flucht zurückzukehren.

Es ist bekannt, daß in Berlin häufig in den Blättern Heirathanerbietungen veröffentlicht werden. Kürzlich suchte nun auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege eine vermögende Dame einen Mann. Die heirathslustigen Männer, welche ihre Adressen versiegelt dem Intelligenzcomptoir eingereicht hatten, erhielten mit der Stadtpost Antworten auf eleganten Briefbogen und wurden insgesammt zu verschiedenen Nachmittagsstunden nach einer Conditorei eingeladen. Wer aber nicht kam, war die Braut und es zeigte sich gar bald, daß ein betriebsamer Conditor die Speculation gemacht hatte. Eine angemessenere Satyre auf diese Heirathsgesuche ist wohl noch nicht vorgekommen.

(Merkwürdige Urtheilssprüche.) Ein in dem böhmischen Städtchen Starkow befindliches Buch vom Jahre 1573 über Kriminalrechtsfälle enthält unter andern auch folgende, über Kaspar Swanc, wegen Krebsenfang (1573) und über Paul Pyrkele wegen Diebstahl (1578) gefällte Urtheile:

1. Wir Bürgermeister und Räthe der Stadt Starkow — fällen dieses Urtheil: Kaspar Swanc habe den Tod durch den Strang verdient. Allein er soll begnadigt werden, damit er nicht in des Henkers Hände gerathe, und zwar deshalb, weil der Galgen schwach nnd der Verbrecher sehr schwer ist, und der Henker allein nicht im Stande ist, ihn hinzurichten, indem er keinen Gehilfen hat, und seine Ehegattin am Tage vor der Hinrichtung durchgegangen ist.

2. Wir Bürgermeister und Räthe der Stadt Starkow — — fällen nach unserm Rechte dieses Urtheil: Paul Pyrkele habe den Tod durch den Strang verdient, allein er soll begnadigt werden, weil der Galgen zusammenstürzte. —

Vor einer Abtheilung des Berliner Kammergerichts kam kürzlich der Fall vor, daß der Angeschuldigte einen Zeugen

recusirte, weil er — ein Pietist sei. Auf des Vorsitzenden Bemerkung, daß dies doch des Zeugen Glaubwürdigkeit nicht schmälern könne, entgegnete der Angeklagte, der Zeuge bete zwar viel, gehe auch immer früh nach der Kirche, aber von da regelmäßig in übel berüchtigte Häuser. Da der Angeschuldigte den Beweis antreten zu wollen erklärte, so wurde dieser aufgenommen und die Wahrheit der Angaben bestätigte sich. Darauf erklärten die Richter, daß auf das Zeugniß jenes Zeugen als eines Heuchlers kein Gewicht zu legen sei.

Heilkunde.

(Gegen die Gicht.) Das sicherste, beste und verläßlichste Mittel gegen diese Geißel der Menschheit hat Doktor Stier in Neumark bei Reichenbach in Vogtlande erfunden. Er verbürgt jedem Leidenden vollkommene Heilung und hat sein Mittel den sächsischen Aerzten gegen eine Summe von 3000 Thalern angeboten; diese aber wollen von einem Universalmittel gegen die Gicht nichts wissen, man glaubt, sie sind unwillig, eine Hauptquelle ihrer Praxis versiegen zu sehen.

Gewerbliches.

(Gutta Percha.) In den Cölner Zeitungen findet man bereits häufige Annoncen von Gewerbsmännern, die in diesem neuerfundenen Stoffe der das Leder ersetzt und übertrifft, produciren. — Wie kommt es wohl, daß die Gutta Percha noch so wenig in Anwendung kommt? —

(Sterblichkeit.) In London ist die Sterblichkeit außerordentlich groß, größer als zur Zeit der Cholera. Es sind neulich in einer Woche 2454 Menschen gestorben, 150 pCt. mehr als gewöhnlich. Die Grippe haust ärger, als die Cholera, und doch ist der Schrecken gering; den die Grippe tödtet mit der Windbüchse, die Cholera aber mit schwerem Geschütze.

Uebersicht der am 16. Januar 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, 6½ U.
Amtspr. Diac. Hilse, 8½ U.
Nachmittagspr: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Probst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Gröger, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: ein Candidat, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milt.-Gem. D.-Perd. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem. Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler,
St. Trinitatis Amtspred.: Pred. Ritter, 8½U.
St. Salvator. Amtspred.: G. S. Weingärtner
Nachmittagtspred.: Cand. Klopsch, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel. 9 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfa rer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff,
Nachmittagspred.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Wagner 11 U.,
Im Armenhause. Nachmittagspred. Pred. Eichhorn, 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.